

## Die Entstehungsgeschichte des Romans



Der erste Hinweis auf die *Wahlverwandtschaften* findet sich in Goethes Tagebuch mit einem Eintrag vom 11. April 1808. Er plante zu dieser Zeit noch eine 'kleine Erzählung' für *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, so wie der *Mann von fünfzig Jahren* dort dann aufgenommen wurde. Es gibt jedoch einen schon älteren Eindruck, dem sich nach Goethes Worten der Roman verdankt: ein Besuch auf dem Ottilienberg im Elsass, als er 1771 in Straßburg studierte. Der Name Ottilie und das Bild, das er sich von der Heiligen machte, habe sich ihm tief eingepägt, schreibt er in *Dichtung und Wahrheit* (11. Buch), und so habe er eine seiner "geliebten Töchter" später mit ihren Zügen ausgestattet.

Der Grund für die Planung dieser Geschichte um 1808 war aber ein anderer. Mit der Heirat von Christiane Vulpius im Oktober 1806 hatte sich Goethe eine strengere Bindung an sie auferlegt, als er im Zusammenleben mit ihr über fast zwei Jahrzehnte gewohnt gewesen war. Bei seinen wochenlangen Aufenthalten in Jena, wo ihn die höfischen und amtlichen Zwänge von Weimar nicht drückten, kam er regelmäßig mit jungen Frauen zusammen, die ihm gefielen und die ihn ihrerseits bewunderten. Sylvie von Ziegesar schwärmte für ihn, Minna Herzlieb schrieb im Februar 1808 an eine Freundin, sie sei über all das Gute an ihm, wenn er abends gegangen sei, 'in Tränen zerflossen', und auch Pauline Gotter, die spätere Frau von Friedrich Schelling, sowie die dann Malerin werdende Louise Seidler gehörten zum Kreis seiner Jenaer Verehrerinnen.



Goethe 1811 in einem Pastellbild von Louise Seidler

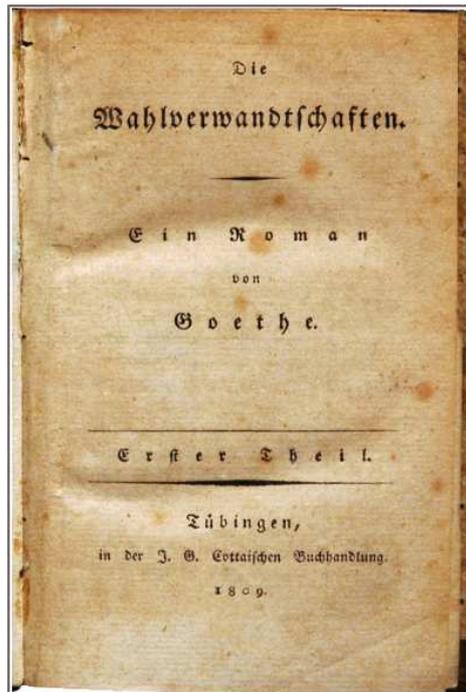
Die Verlockung, die von der Zuwendung und Zuneigung aller dieser noch unverheirateten jungen Frauen für ihn ausging, war ihm nur zu bewusst, und sie blieb auch seiner Frau nicht verborgen. Im Mai 1810 schrieb sie nach Karlsbad an ihn: "Ist denn die Bettine in Karlsbad angekommen und die Frau von Eybenberg? Und hier sagt man, die Sylvie und Gottern gingen auch hin. Was willst Du denn mit allen Äuglichen anfangen? Das wird zu viel. Vergiß nur nicht ganz Dein ältestes, mich, ich bitte Dich, denke doch auch zuweilen an mich. Ich will indeß fest auf Dich vertrauen, man mag sagen, was man will." Der Widerstreit zwischen Zuständen der Verliebtheit und dem Gebot ehelicher Treue beschäftigte Goethe während der Arbeit an den *Wahlverwandtschaften* deshalb andauernd, und der moralische Appell, der von dem Roman letztlich ausgeht, beruht eben auf dieser Erfahrung. "Niemand verkennt an diesem Roman eine tief leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheut", schrieb er fünfzehn Jahre später in den *Tag- und Jahreshften* für 1809, "ein Herz, das zu genesen fürchtet".

Nachdem Goethe im Mai 1808 auf einer Kutschfahrt von Jena nach Weimar einem Begleiter den Roman schon zu großen Teilen erzählt hatte, arbeitete er ihn von Ende Mai bis Ende August 1808 in Karlsbad aus. Tag für Tag diktierte er seinem Sekretär Friedrich Wilhelm Riemer weitere Passagen und besprach sich mit ihm auch bei den Mahlzeiten und Kurgängen. Sie hätten sich unter dem Publikum dort bewegt, schreibt Riemer in seinen *Mittheilungen über Goethe* (1841), als seien es die Personen der *Wahlverwandtschaften* gewesen. "Für Charlotten fand ich bald unter den Badgästinnen eine Goethen nicht unwillkommene Repräsentantin. So fehlte es auch nicht an einem Hauptmann, nicht an einem leibhaften Lord. Und für Mittlern wie für den Architect ließ sich sogar eine portraitähnliche Verwandtschaft nachweisen."



**Die Pension "Zu den drei Mohren", Goethes  
Karlsbader Domizil**

Wieder aufgenommen hat Goethe die Arbeit an dem Roman erst im Mai 1809 in Jena, kam aber viel langsamer voran, als er gehofft hatte. Um die Ausgabe zur Herbstmesse in Leipzig nicht zu gefährden, wurde auch der Druck für Jena vereinbart und Minna Herzliebs Pflegevater Frommann damit beauftragt. Ende Juli lagen die ersten Bögen vor, doch der Roman war keineswegs fertig. Goethe diktierte und verbesserte ihn noch bis weit in den September, sodass erst Mitte Oktober der zweite Band ausgeliefert werden konnte. Johann Friedrich Cotta in Tübingen war begeistert und erleichtert zugleich und gewährte ein Honorar von 2500 Reichstalern, mehr als die Summe, die Goethe in Weimar für ein ganzes Jahr von seinem Herzog bekam.



**Das Titelblatt der Erstausgabe**

Die Aufmerksamkeit, die der Roman fand, war groß, das Urteil jedoch keineswegs nur positiv. Von den moralischen Bedenken abgesehen, wurde auch die nicht immer konsequente Erzählweise beanstandet. Wilhelm Grimm schrieb am 22. November 1809 an seinen Bruder: "Ich begreife auch, daß das ganze Verhältnis sehr langsam und sorgfältig mußte entwickelt werden, nur nicht langweilig, wie es mir durchaus ist. Ich erkläre mir es aus der Art der Entstehung des Buchs, weil es durchaus diktiert ist, wo der Faden wohl nicht streng angehalten worden, sondern ganz gemächlich abgehaspelt worden und zuweilen auf die Lehne des Schlafsessels herabgefallen ist."

Auch wenn Goethe stehend und nicht sitzend diktierte, muss man wohl wirklich die oft umständliche Allgemeinheit der Aussagen auf diese Arbeitsweise zurückführen. Zur Besinnung auf plastische Einzelheiten wird man bei einem vorwärtsdrängenden Diktieren kaum veranlasst.



**Goethe in seinem Arbeitszimmer**

Allgemein gelobt, bewundert, gefeiert wurde aber der Reichtum an Einsichten und Ansichten, die der Roman enthielt, eine Summe von Lebensweisheit, wie man sie bei keinem anderen Autor fand. Das versöhnte auch mit dem, was man moralisch für anstößig hielt, vor allem die Gloriole der Unschuld, mit der Ottilie umgeben ist, obwohl sie doch auf nichts anderes sinnt, als dass Eduard sich von Charlotte scheiden lässt. Aber auch Eduard wird nach Meinung vieler von Goethe zu sehr geschont.

Goethe hat dieser Tadel geärgert. Immer wieder wies er darauf hin, dass der Roman nicht unmoralisch sei, und schrieb im September 1821 an einen Leser: "Der sehr einfache Text dieses weitläufigen Büchleins sind die Worte Christi: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren pp. Ich weiß nicht, ob irgend jemand sie in dieser Paraphrase wiedererkannt hat." Und noch deutlicher belehrte er nach einer Erinnerung Varnhagens von Ense den preußischen Generalstabschef von Rühle. "Ich heidnisch?", soll er gesagt haben. "Ich habe doch Gretchen hinrichten und Ottilien verhungern lassen, ist denn das den Leuten nicht christlich genug?"

Offensichtlich war es das nicht, denn man konnte dem Geschehen immer nur erst entnehmen, dass Strafe zwar sein müsse, die Sünde aber das Attraktivere sei. Goethes letztes Wort dazu war, dass die Kunst berechtigt sei, eine Wahrheit wie diese auszusprechen. Er habe in den *Wahlverwandtschaften* "die innere Katharsis so rein und vollkommen als möglich" entwickelt, schrieb er im Januar 1830 an Zelter, bilde sich jedoch nicht ein, "irgend ein hübscher Mann könne dadurch von dem Gelüst, nach eines Andern Weib zu blicken, gereinigt werden". Das sei aber auch nicht die Aufgabe der Kunst, sie müsse sich um ihre "Wirkung nach außen" nicht kümmern. Wie die Natur habe sie das Recht, "aus großen Principien zwecklos zu handeln".

Heute möchte man die Frage anschließen: Warum nur die Kunst? Sollte nicht auch ein Gedanke, eine Meinung das Recht der Zweckfreiheit für sich in Anspruch nehmen können? So weit hat Goethe nicht gedacht, nicht gesehen. Die kirchlich-staatliche Beaufsichtigung des 'Meinens' ließ er - anders als Schiller - noch gelten.

---